

Ein Ort des Friedens mitten im Krieg

Autor(en): **Bernhard, Erwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nidwaldner Kalender**

Band (Jahr): **149 (2008)**

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1033728>

Nutzungsbedingungen


Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Solidarität Libanon – Schweiz

Ein Ort des Friedens mitten im Krieg

Seit Jahrzehnten herrscht im Libanon Bürgerkrieg.
Der Nidwaldner Verein Solidarität Libanon – Schweiz
hilft mit echter Friedensarbeit vor Ort. Eine heikle Mission.

Text: Erwin Bernhard
Bilder: zvg

Michael stürmt in dem verfallenen Miethaus die enge Treppe zwischen Katzen, Hühnern und Abfällen hinauf. Im dritten Stock liegt die Wohnung seiner Eltern, zwei finstere Räume, einer mit Kochherd und Schüttstein. Neben dem Herd sitzt wie meistens sein Vater auf einem wackligen Strohstuhl und murmelt unverständliche Worte vor sich hin. «Das Essen?», fragt Michael als Gruss. Sein Vater Élie macht eine vage Bewegung mit dem Kinn in Richtung Küchenschrank. Doch der ist leer. Auf dem Herd entdeckt der Junge Reste eines Manouchi. So heisst das libanesisches Fladenbrot mit einer Füllung aus Thymian und Sesamkörnern, das gefaltet und mit Öl eingestrichen wird. Er stopft es rasch unter sein T-Shirt und stürmt wieder hinaus, auf die Strasse. Dort ist seine wahre Wohnung. Ohne die Pfarreischule des Quartiers wäre es seine einzige.

Eigentlich hätte Michael seinem Vater gerne erzählt, was er auf der Strasse treibt. Doch seit Élie unter schweren Depressionen leidet, sitzt er meist den ganzen Tag in sich selbst versunken auf dem Stuhl. Vor zwanzig Jahren, gegen Ende des Bürgerkriegs, als jeder gegen jeden kämpfte, wurde Élie als Junge in der Bekaa-Ebene mit seiner gesamten Sippschaft an die Wand gestellt und von feindlichen Milizen erschossen, es waren Christen wie er selbst. Wie durch ein Wunder überlebte Élie. Jemand entdeckte ihn unter den Leichen, gab ihn in Pflege. Élie floh nach Beirut, heiratete, Michael kam zur Welt... Doch wenige Jahre später holte ihn die Vergangenheit ein. Seither schweigt er.

Mouna, seine Frau, bringt die dreiköpfige Familie mit ihrer Arbeit als Hausangestellte kaum durch: zehn Stunden Arbeit pro Tag an sieben Tagen pro Woche, ohne Ferien, für einen Hungerlohn. Als besonderes Entgegenkommen seitens der Arbeitgeber darf sie über Mittag rasch nach Hause, um ein paar Manouchi für Élie und Michael herzurichten. Es reicht weder zum Leben noch zum Sterben. Und es reicht schon gar nicht, um Michael in eine staatliche Schule zu schicken: Es fehlen die Schuhe, die Kleider, das Geld für die Verpflegung, sogar für Hefte und Bleistifte. Der verarmte Staat kann keine Hilfe leisten.

Pfarreischulen als Rettungsanker

Michael lebt im mehrheitlich christlichen Quartier von Baouchrieh im Nordosten Beiruts. Seine Pfar-

rei, St Jean-Baptiste, führt hier privat eine Pfarrei-Grundschule mit Kindergarten. Sie kommt bei mittellosen Kindern für die jährlichen 300 US-Dollar Schulgeld auf. In der 10-Uhr-Pause können die Kinder kostenlos einen Imbiss beziehen, sie erhalten eine Schuluniform, und zuweilen reicht das Geld in der Schulkasse noch aus, um Schulhefte, Bücher und Bleistifte zu kaufen. Für die Kinder ist die Schule oft die einzige Chance, später einmal dem Elend der Kriegswirren zu entkommen, in das sie hineingeboren wurden.

Vor dem Ausbruch des Bürgerkriegs 1975 unterhielt das maronitische Erzbistum von Antélias im Norden Beiruts zwanzig Pfarreischulen, wie sie Michael besucht. Zum besseren Verständnis: die maronitische Kirche verdankt ihren Namen dem heiligen Maron, der im 5. Jahrhundert als Einsiedler bei Antiochien lebte, und Jean Maron, dessen ersten Patriarchen. Sie ist die wichtigste christliche Kirche in Libanon, mit der römisch-katholischen Kirche uniert, aber mit eigenen Riten: Gottesdienste werden vorwiegend auf Arabisch und Aramäisch zelebriert. Priester können sich vor der Diakonweihe entscheiden, ob sie ehelos leben oder heiraten wollen.

In den maronitischen Pfarreischulen fanden und finden heute auch viele Muslime eine solide Grundausbildung. Nach dem Bürgerkrieg 1990 blieben von den zwanzig Schulen nur noch fünf übrig. Finanziell funktionieren sie seither eher schlecht als recht: Die Räumlichkeiten sind teilweise in schlechtem Zustand, es gibt keine Turnhallen, kein Geld für kleine Ausflüge, die es erlauben würden, die Elendsquartiere zu verlassen. Die sehr geringen Lehrerlöhne können oft monatelang nicht überwiesen werden.

Die im Jahr 2006 zerstörten Infrastrukturen sind erst zu einem sehr geringen Teil wieder aufgebaut, der Schulweg daher oft sehr lang, auch für die Lehrkräfte. Zusammen mit der Angst vor Anschlägen und der Tatsache, dass die Mehrzahl der Schüler traumatisiert ist, ist die psychische Belastung für die Lehrkräfte enorm. Es grenzt an ein Wunder, dass die Schulen sehr gute Arbeit leisten und das Lernniveau ausgesprochen hoch ist.

Hilfe aus Nidwalden

Dies ist einer der wesentlichen Gründe, warum der 2005 gegründete Verein Solidarität Libanon-

Schweiz mit Sitz in Stans und Regierungsrat Gerhard Odermatt als Präsident die Pfarreischulen von Antélias als Partner gewählt hat, um in Libanon Hilfe zu leisten.

Viele der Gründungsmitglieder hatten sich schon früher in der gleichnamigen Arbeitsgemeinschaft betätigt, die 1988 vom gebürtigen Libanesen Nabih Yammine, damals Französischlehrer am Kollegium St. Fidelis, ins Leben gerufen wurde. So lag schon ein grosses Erfahrungskapital vor. Die friedienstiftende Tätigkeit von Bruder Klaus wurde bewusst als Leitbild gewählt, der Gründungstag fällt auf das Datum des Stanser Verkommnisses. Der fünfköpfige Vorstand des heutigen Vereins gewährleistet die strategische Führung (Entscheide über Zielplanungen, Verträge, Leitlinien, Einsatzziele und -partner, öffentlicher Auftritt), während das operative Geschäft von Delegierten getragen wird, die Verträge mit dem Vorstand haben. Ein

weiter Kreis von Beratern (vom Architekten zum Buchhalter, vom Unternehmensberater zum Spezialisten für islamisches Recht, Bankiers, Personen, die früher beruflich in Libanon tätig waren) unterstützt den Verein bei seiner Arbeit und bürgt für Professionalität. Die Mitgliederzahl nimmt stetig zu und überschritt im September 2007 die Zahl von 70.

Humanitäre Hilfe ist kein Sonntagsgeschäft. Sie ist dort notwendig, wo Länder von chronischem Unheil heimgesucht werden, und in der überwiegenden Zahl der Fälle trifft man die gleichen Strukturen: Die Gesellschaft zerfällt in Clans, die sich um Führungsgestalten sammeln und miteinander in feindlicher Konkurrenz um knappe Ressourcen leben. Klientelismus (die Erfindung der alten Römer: «Klienten» sammeln sich um Politiker und sichern ihnen die Macht, während diese ihnen materielle Hilfe und Schutz garantieren) ist fast



Die Verwüstungen durch die Kriege klaffen immer noch wie Wunden im Stadtbild: Beirut im Sommer 2006.

Zur Geschichte Libanons

1943 wird Libanon von Frankreich in die Unabhängigkeit entlassen. 1947, nach der Gründung Israels, waren Hunderttausende von Palästinensern auf der Flucht vor den Israeli. Die arabischen Staaten unterstützten die Flüchtlinge mit Worten und Waffen – unter der Bedingung, möglichst wenige von ihnen auf arabischem Territorium beherbergen zu müssen. Die arabische Liga zwang Libanon als ihren schwächsten Partner, 400'000 Palästinenser bei sich aufzunehmen.

Bei einer Bevölkerung von 2,8 Millionen und der Grösse von einem Viertel der Schweiz war der junge Nationalstaat Libanon mit seinen noch schwachen Ordnungsstrukturen völlig überfordert.

Das Land wurde zudem verpflichtet, die Palästinenserlager als exterritoriale Gebiete zu behandeln, die Armee hatte also keinen Zutritt zu den Lagern. Dennoch gelang es Libanon jahrzehntelang, das friedliche Zusammenleben von 18 Ethnien und zahlreichen Religionen zu sichern und schaffte sogar den wirtschaftlichen Aufschwung. Die sozialen Einrichtungen aber blieben unentwickelt.

Die in Elendslagern untergebrachten Palästinenser, ohne Zukunftshoffnungen, aber vom Ausland massiv mit Waffen beliefert, begannen gegen ausdrückliche Abkommen einen Kleinkrieg mit Israel – das wiederum mit Vergeltungsschlägen auf dem ganzen libanesischen Territorium antwortete. Dazu kamen ständige Eingriffe ausländischer Mächte, die ihre Vorherrschaft in der Region über die Unterstützung bestimmter Fraktionen in Libanon zu sichern versuchten.

1975 führten all diese Spannungen zum Ausbruch des Bürgerkriegs. Vom Ausland angeheizt und reichlich mit Waffen versorgt, führte die Eskalation dazu, dass nicht nur Christen gegen Muslime, sondern Christen gegen Christen und Muslime gegen Muslime kämpften.

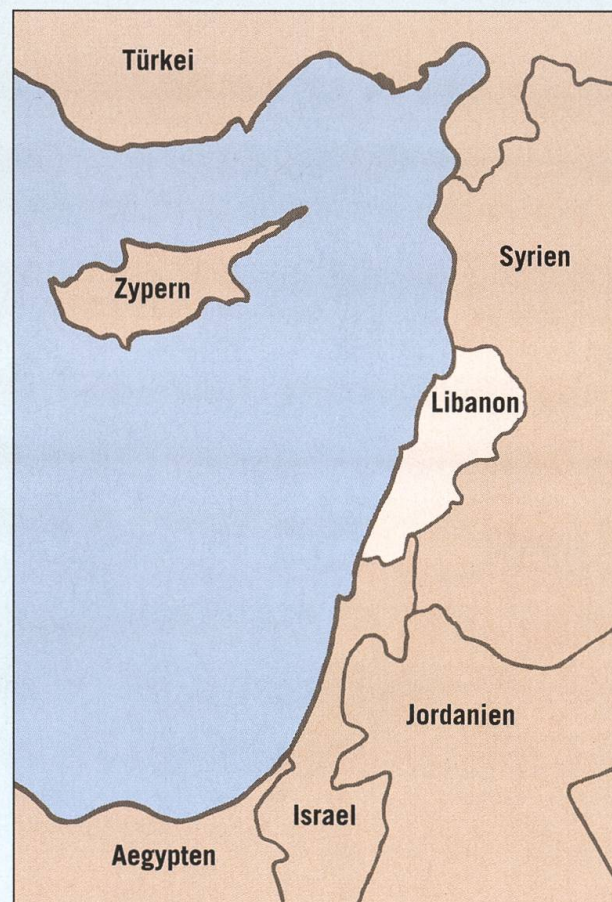
Drei Jahre später, 1978, mischte sich die israelische Armee in den Konflikt ein und drang bis Beirut vor. Gemetzel in Palästinenserlagern waren die Folge, Südlibanon wurde von Israel als Schutzzone beansprucht und besetzt.

Erst 1990 wurde der Bürgerkrieg durch den Ein-

marsch der syrischen Armee definitiv beendet. Der Grund: Der Westen hatte Libanon an Syrien «verkauft» zum Preis von Syriens Unterstützung im ersten Golfkrieg gegen Saddam Hussein.

Doch die Syrer errichteten nun ihrerseits eine Schreckensherrschaft mit Geheimpolizei, Folterzentren und hemmungsloser Ausbeutung der Ressourcen Libanons. Und sie unterstützten eine nationale, schiitische Widerstandsbewegung gegen Israel, die Hisbollah («Kampftruppe Gottes»).

Im Gegensatz zu den verschiedenen Gruppen der palästinensischen Widerstandsbewegungen rekrutierte sich die Hisbollah aus gebürtigen Libanesen. Die Hisbollah beteiligte sich deshalb als Organisation nie an bewaffneten Aktionen gegen libanesischen Bürger. Sie galt als nicht korrupt und richtete in ihren Einflusszonen all jene sozialen Dienste ein, die im Staat fehlten. Sie führte den Kleinkrieg gegen die israelische Besatzungsarmee im Süden so wirksam, dass Israel sich im Jahr 2000 überstürzt zurückzog,



Libanon ist rund ein Viertel so gross wie die Schweiz.

was der Hisbollah einen gewissen Heldennimbus einbrachte.

Inzwischen ist die gegenwärtige Führung der Hisbollah allerdings weitgehend von Teheran und Syrien abhängig und operiert in bedeutendem Ausmass zugunsten der Interessen dieser beiden Länder. Auf Drängen der USA wurde die Hisbollah auf die Liste der Terrororganisationen gesetzt.

Nach dem Ausflammen einer starken Unabhängigkeitsbewegung und unter dem Druck der UNO zog sich Syrien 2005 aus Libanon zurück, nachdem im Februar dieses Jahres der damalige libanesische Premierminister Rafik Hariri bei einem Bombenanschlag ermordet wurde: Mit hoher Sicherheit waren syrische Hintermänner für diesen Anschlag verantwortlich.

Eine endlose Kette von weiteren Attentaten mähte prominente Gegner des syrischen Einflusses in Libanon dahin, vor allem Journalisten und Abgeordnete. Der Beschluss der UNO, eine internationale Untersuchungskommission über den Hariri-Mord und weitere Attentate zu bilden, erhöhte 2006 die Spannungen im Land, während die Mehrheit des Volkes nur eines wünschte: Endlich in Frieden leben. Nach dem Abzug der Syrer waren trotz allem Hoffnungen aufgekeimt, ein neuer Aufschwung wurde erwartet.

Doch alle Hoffnungen brachen zusammen, als Provokationen der Hisbollah den israelischen Krieg vom 12. Juli bis 14. August 2006 auslösten, der die Infrastruktur des Landes in ein Trümmerfeld verwandelte und die Wirtschaft um 50 Jahre zurückwarf. Im Juni 2007 griffen in ein Palästinaerlager eingeschleuste und überreichlich mit Waffen ausgestattete Al-Quaida-Terroristen die Armee an und überzogen das Land mit einer blutigen Spur von Bombenattentaten.

Seither herrschen Hoffnungslosigkeit, bittere Not und Depression. Die Libanesen fürchten einen neuen, von aussen geschürten Bürgerkrieg. Urängste keimen auf, man scharft sich um Klanführer, die Sicherheit versprechen. Die Menschen wagen sich nur mit grosser Angst auf die Strasse. «Auffallen kann tödlich sein» ist die Maxime, die von Generation zu Generation weitergegeben wird.

selbstverständlich, die staatliche Politik erstickt im Dickicht gegenseitiger Vorwürfe, die Verwaltung ist aufgebläht und oft korrupt. Die Menschen haben es verlernt zu sagen, was sie denken, weil das zu gefährlich ist.

Solidarität Libanon-Schweiz hat einen Fünfjahresplan entwickelt, der die Situation der Pfarreischulen St Jean-Baptiste verbessern soll. Mehr noch: Die Schulen sollen zu eigentlichen Hoffnungsträgern für Friedensarbeit in Libanon werden. In der ersten Phase geht es um finanzielle Unterstützung, die helfen soll, die ärgsten Engpässe zu überwinden. Wesentlich sind aber weitere Schritte: Zu den Lehrkräften muss mit Billigung und Unterstützung der Leitung ein Vertrauensverhältnis aufgebaut werden. Sie müssen ortsansässigen Mitarbeitern gegenüber ihre Sorgen und Bedürfnisse ausdrücken können, damit die Schweizer Freunde genau wissen, wo Hilfe notwendig ist, wo es Änderungen braucht, welche Mittel verfügbar sind.

Hilfe heisst Zusammenarbeit, und Zusammenarbeit braucht Zeit und menschlichen Einsatz. Das ist der erste und wichtigste Schritt für Friedensarbeit, die in der Realität Früchte trägt.

Alle sind gefordert

Die Mehrheit der Kinder in diesen Schulen haben ähnliche Schicksale wie Michael. Schweizer Schulpsychologen würden sie als schwer traumatisiert bezeichnen. Sie sind einerseits sehr motiviert zu lernen, um dem Elend zu entrinnen. Andererseits aber sind sie oft kaum in der Lage, sich zu konzentrieren und dem Unterricht zu folgen. Ihre Familien, sofern sie noch als solche bezeichnet werden können, sind nicht in der Lage, sie zu unterstützen, ihnen Rat und Sicherheit zu bieten. Oft müssen die Lehrpersonen nicht nur die Erziehungsrolle übernehmen – die man ihnen auch in der Schweiz mehr und mehr überantwortet – sondern im eigentlichen Sinne des Wortes Väter und Mütter für diese Kinder sein, vor allem natürlich für die Jüngsten im Kindergarten.

Es braucht zugleich Festigkeit und Verständnis, Kontinuität in der Zuwendung, pädagogisches und didaktisches Geschick. Es braucht Überstunden, um für die Kinder auch ausserhalb der Schulstunden verfügbar zu sein. Es braucht, so würde man bei uns sagen, eine Stützstruktur für die Lehrpersonen, damit sie schwierige Fälle vor-

und nachbesprechen, Erfahrungen austauschen, den Rat von Fachleuten einholen können. Und es bräuchte wohl auch eine Entschädigung für Mehrarbeit, die ein gewisses Mass übertrifft, vor allem, wenn man dabei mit der Betreuung der eigenen Kinder in Schwierigkeiten gerät.

Doch von solchem Luxus können libanesische Lehrkräfte nicht einmal träumen, sie müssen schon sehr froh sein, wenn die Löhne überhaupt ausbezahlt werden und nicht gerade eine Bombe in ihrem Quartier oder in der Nähe der Schule hochgegangen ist. Wie kann man unter solchen Umständen durchhalten?

Ein dramatisches Schuljahr

Das Schuljahr 2006/07 war besonders dramatisch: Es begann verspätet im Oktober, inmitten einer Trümmerlandschaft, in Schulhäusern, die eben noch Hunderte von Flüchtlingen aus dem Süden beherbergt hatten, und es endete vorzeitig im Juni 2007 ohne Abschlussprüfungen, weil die

Extremisten von Fatah Al-Islam drohten, Schulhäuser in die Luft zu sprengen.

«Was soll ich antworten, wenn fünf Schüler im Quartier knapp einem Bombenattentat entgangen sind und mich fragen: «Wie soll ich je wieder lernen? Ich bin doch fast umgekommen!» Wir sind selber völlig durcheinander und müssen doch tun, als ob alles normal wäre», sagt eine 50-jährige Lehrerin. Wie alle in diesem Bericht erwähnten Personen will auch sie aus Furcht vor Repressionen und Vergeltungsaktionen ihren richtigen Namen nicht preisgeben.

«Wir leben in einem Zustand chronischer Überarbeitung, unter extremem Stress», erzählt eine andere Lehrerin, die ebenfalls anonym bleiben will. «Es wird von Jahr zu Jahr schlimmer, aber für die meisten Libanesen ist dieser Zustand normal geworden. Ich kenne weit und breit niemanden, der heute noch mit Freude zur Arbeit gehen könnte.» Der Schultag ist für alle erschöpfend. Er beginnt meistens um 7.15 Uhr und endet um 14 Uhr. Für



Das Quartier Bauchrieh in Beiruth, wo die Pfarrei St. Jean Baptiste ist.

diejenigen, die von weit weg mit dem Schulbus kommen, dauert die Fahrt im chronisch verstopften Beirut mit seinen zerstörten Brücken bis zu zwei Stunden. Die Ärmsten können nicht einmal ein Pausenbrot mitbringen und hätten ihre erste Mahlzeit nach dem Frühstück erst um 16 Uhr! Weil es Schüler gab, die vor Hunger ohnmächtig wurden, sind die Schulen dazu übergegangen, denen, die keinen eigenen Imbiss vermögen, in der 10-Uhr-Pause Manouchis zu verteilen. Eine Mensa oder auch nur ein Kiosk sind für die Schulen angesichts der finanziellen Lage nicht denkbar. Auch die Lehrkräfte müssen sich meist selber helfen.

Das Einmaleins der Auslandhilfe

Wie kann man konkret in solchen Situationen Hilfe leisten? Es gibt so etwas wie ein Einmaleins für Menschen, die einem von schweren Krisen geschüttelten Land Hilfe leisten möchten:

- Wenn man nicht sehr rasch scheitern will, braucht es professionelle Arbeit.

- Wenn man nicht von vornherein über grosse Summen verfügt, muss man Freiwilligenarbeit gross schreiben.
- Man beginnt mit «kleinen» Projekten und landet sehr rasch bei grossen Aufgaben. Begrenzung will deshalb gelernt sein.
- Es braucht klare Prinzipien, an die man sich hält, sonst kann man die Menschen nicht ansprechen.
- Es braucht grosse Anpassungsfähigkeit, sonst stösst man die Menschen vor den Kopf und scheitert an den gegebenen Umständen.
- Man muss an einem Ort gut verwurzelt sein und fleissig über seine Grenzen hinwegschauen.
- Man muss scharf sein können wie ein Untersuchungsrichter oder ein Rechnungsprüfer.
- Man muss menschliche Not sensibel wahrnehmen und die Würde der Leidenden wahren.

Es liessen sich noch viele Punkte anfügen... Das Fazit lautet: Es ist unmöglich, alles auf einen Nenner zu bringen. Was es braucht, ist einerseits eine



Kein Platz, kaum Ausrüstung: Schulzimmer der Pfarreischule in Bauchrieh.

innere Unruhe, die einen unablässig fragen lässt: Was muss ich besser machen? Und andererseits ein ruhiges Vertrauen, dass die Arbeit gelingen kann.

Wie arbeitet Solidarität Libanon-Schweiz?

In der Schweiz lebt SLS von Freiwilligenarbeit; im Libanon wird professionelle Arbeit teilweise entschädigt. Mit Ausnahme einer kleinen Schicht von Reichen können die Libanesen heute, falls sie überhaupt Arbeit haben, von nur einem Berufseinkommen nicht mehr leben. Die meisten haben zwei oder drei Berufe und arbeiten bis zum Umfallen. Freiwilligeneinsätze können sich nur Begüterte leisten. Ein paar wenige hat Solidarität Libanon-Schweiz auch in Libanon als qualifizierte Mitarbeiter gewinnen können; sie möchten, dass ihre kostenlose Arbeit anonym bleibt!

Andere werden für spezialisierte Arbeiten (juristische Fachübersetzungen, Berichterstattungen, Buchhaltungskontrollen vor Ort) für Schweizer Verhältnisse sehr bescheiden, für libanesische Verhältnisse anständig entschädigt. Der Anteil an entschädigter Arbeit bleibt aber sehr gering, gesamthaft unter einem Prozent des Gesamtaufwands.

Bei den Freiwilligen ist eine entsprechende Altersdurchmischung von eminenter Bedeutung: Pensionierte können mehr Arbeitszeit investieren, Berufstätige bringen die aktuelle Erfahrung ihres Berufslebens mit. Für alle gilt: ständige Weiterbildung ist Pflicht, wobei die Weiterbildung zur Hauptsache «on the job» erfolgt, teilweise durch Seminare und Anhörung von Fachleuten.

Ein Glücksfall für SLS ist die engagierte Mitarbeit des Vorstands-Mitglieds Nabih Yammine. Sein immenses Wissen über und seine zahllosen Kontakte in Libanon ersetzen einen ganzen Stab von Fachmitarbeitern. Schliesslich bilden auch die Mitglieder in der ganzen Schweiz ein wichtiges Reservoir von spezifischem Fachwissen.

Wenn Träume kondensieren

Für alle, die in den Pfarreischulen von Antélias lehren und lernen, ist es ein überwältigendes Erlebnis, wenn sie von Zeit zu Zeit aus den bedrückenden Quartieren ausbrechen und sich an einem friedlichen, naturnahen Ort erholen können. Solche «Ferien» sind wichtige Pausen von den Kriegswirren. Auch das ist dem Verein Solidarität Libanon-Schweiz ein grosses Anliegen.



Ausblick von Achkouf auf die Millionenstadt Beirut.



Das Haus des Friedens in Achkout, einigermassen renoviert.

Dank der grosszügigen Spende der Firma Victorinox in Ibach SZ konnte nahe beim Städtchen Achkout, auf einem Hügelzug 35 Kilometer nördlich von Beirut mitten in einer eindrücklichen Naturlandschaft auf 1000 Metern Höhe ein Gebäude erworben und hergerichtet werden. Ursprünglich als Luxusresidenz einer reichen Familie entworfen, die es aber nie bezog, stand das Gebäude noch Anfang 2006 etwas heruntergekommen und ziemlich einsam in der Landschaft. Das umliegende Gelände ebenso wie der Boden, auf dem es sich befindet, gehört einer Beiruter Pfarrei und wurde seit Jahren für Ferienkolonien genutzt, mit Zelten und einer notdürftig eingerichteten Küche.

In einer sozialen Anwandlung setzte die Familie den Preis für Solidarität Libanon-Schweiz auf 80'000 US-Dollar herunter, der Kaufvertrag wurde am 11. Juni 2006 unterschrieben – am nächsten Tag fielen die ersten israelischen Bomben auf Libanon. Eigentümer wurde ein libanesischer Partnerverein, dem der Generaldirektor der Pfarrei-

schulen von Antélias, Père Paul Nahed, vorsteht. Er sichert in Personalunion die Nutzung zugunsten der Pfarreischulen. Die juristische Verankerung im Labyrinth des staatlichen und des orientalischen kanonischen Rechts ist noch ungelöst, doch besteht eine Garantie, dass das Haus, das den Namen «Haus des Friedens» erhielt, auch in Zukunft der Rehabilitation von benachteiligten und traumatisierten Kindern dienen wird.

Weitere Spenden von Solidarität Libanon-Schweiz ermöglichten die Instandstellung. Ehemalige Schweizer Armeebetten bieten 50 Personen Unterkunft. Das «Haus des Friedens» ermöglicht Tagesaufenthalte für Klassen mit ihren Lehrpersonen und kleine Ferienkolonien sowie Platz für Anlässe für mittellose Behinderte.

Die Reaktionen der Schulkinder und Lehrpersonen sind überwältigend: Sie fühlen sich, wie mehrere versichern, «dem Himmel nah». Für die psychologische Arbeit mit traumatisierten Kindern ist diese Umgebung ideal.

Doch mit dem Segen kommen auch die Probleme: Das Gebäude ist unvollständig ausgebaut. Die im ersten Untergeschoss vorgesehene Küche fehlt, das zweite Untergeschoss, das infolge der Hanglage auf einer Seite ins Freie blickt, sollte als Mehrzwecksaal ausgebaut werden. Der Winterbetrieb ist nur sehr eingeschränkt möglich, weil es keine Heizung gibt. Die Stromversorgung ist seit dem Krieg vom Jahr 2006 Glückssache, es braucht einen Generator.

Bei so vielen Plänen, Wünschen und Notwendigkeiten entsteht ein kaum mehr überblickbares Gewirr von Positionspapieren, Bauskizzen, Offerten, Briefen und, und. In solchen Momenten ist es notwendig zu vereinfachen, zu bündeln und beschei-

dene, aber dafür realistische Etappenziele zu definieren. Man muss den Mut haben, sich selber und seine Partner vorübergehend zu enttäuschen, um auf sicheren Wegen zu bleiben. Und man muss es hinnehmen können, wenn Ziele, die in Griffnähe lagen, durch widrige Umstände, Anschläge und fehlbare Politiker immer wieder abrupt in weite Ferne rücken.

Doch immer neue kleine Erfolge halten die Hoffnung am Leben: Im Rahmen einer klugen Planung lässt sich oft schon mit einfachen Mitteln Wirksames schaffen.

www.solisu.org



Das 5'000 Quadratmeter grosse Areal vor dem Haus des Friedens. Hier soll ein «Garten des Friedens» entstehen.